

27. Januar 2015

*Zur Enthüllung der Gedenkbänder am Marburger Hauptbahnhof
von Brigitte Kettner, Geschichtswerkstatt Marburg e. V..*

Verehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

Als 1972 Wilhelm Kesslers „Geschichte der Stadt Marburg in Daten“ erscheint, erfährt man zu den 12 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft 1933 – 1945 an dafür relevanten Daten, dass Hitler am 20. März 1933 in Marburg war – das war aber schon 1932 -, dass am 10. November 1938 die Synagoge zerstört wurde und welche Schäden zwei Bombenabwürfe jeweils im Februar 1944 und 1945 anrichteten.

1978 wird in Gladenbach der Antrag gestellt, in Erinnerung an die Pogromnacht 1938 eine Gedenktafel bei der Synagoge aufzustellen. Der Antrag wird abgelehnt. Die Synagoge habe nie gebrannt. Von der Bevölkerung sei ein Wunsch nach einer solchen Tafel auch nie geäußert worden. Vielleicht war es nur der falsche Antragsteller - die DKP.

Und dennoch waren es gerade die späten 1970er und dann die 1980er Jahre, in denen immer häufiger die Geschichte der deutschen Juden auf lokaler Ebene erforscht und dargestellt wurde.

1980 erschien der Sammelband „Marburger Geschichte – Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen“. Der Beitrag über „Marburg im Nationalsozialismus“ wurde von einem Amerikaner geschrieben (John R. Willertz).

Umso bemerkenswerter sind die Nachforschungen, die zwei Schüler des Gymnasiums Philippinum im Staatsarchiv und im Stadtarchiv Marburg und bei Gesprächen mit Zeitzeugen anstellten und die 1982 als 6. Marburger Stadtschrift erscheinen: „mit Rumpf und Stumpf ausrotten ... Zur Geschichte der Juden in Marburg und Umgebung nach 1933“, Dokumente zur Judenverfolgung in Stadt und Landkreis Marburg, erste Erarbeitung persönlicher Schicksale, wohl auch die erste Erwähnung der Deportationen.

Auch Wilhelm Kessler geht 1984 in der erweiterten Neuauflage der „Geschichte der Universitätsstadt in Daten und Stichworten“ etwas mehr auf das Schicksal der Marburger Juden ein, sechs verschiedene Angaben für die Jahre 1933 – 1945, als 6. nennt er die 3. Deportation der jüdischen Bürger nach Theresienstadt am 06.09.1942. Die beiden ersten Deportationen und die Deportation der Sinti werden noch nicht erwähnt.

1984 schließen sich engagierte Marburgerinnen und Marburger zu einem Verein zusammen, der „Geschichtswerkstatt“. Aus ihrem Einsatz gegen den Abriss alter erhaltenswerter Gebäude Marburgs entsteht schnell das Interesse an den ehemaligen jüdischen Geschäften der Stadt, an ihren Inhabern, insgesamt an den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von Stadt und Landkreis Marburg. Das Schweigen, aber auch die Erzählungen ihrer Eltern und z. T. noch eigene Erfahrungen aus ihrer Kindheit treiben sie an. Ihre Veröffentlichungen und ihre Veranstaltungen lassen sie neue Mitglieder finden, die ihre Bücher gelesen haben und ihrer Spurensuche folgen.

Herausragend in den 1990er Jahren sind die in der Geschichtswerkstatt entstandenen Veröffentlichungen von Barbara Händler-Lachmann und vielen anderen über die deutschen Juden aus dem Marburger Raum. Es sollen hier nicht alle genannt werden, die an diesen Arbeiten beteiligt waren, ihre Namen sind leicht im Internet zu recherchieren, wenn man Barbara Händler-Lachmann eingibt. Drei Bände mit zusammen ca. 750 Seiten erscheinen 1992 und 1995 im Hitzeroth Verlag.

Landrat Dr. Kurt Kliem schreibt 1992 im Geleitwort zum Buch über die „Schicksale der Juden im alten Landkreis Marburg 1933-1945“:

„Die Autoren haben die Einzelschicksale der jüdischen Bewohner des alten Kreises Marburg dargestellt. Ich halte es für unerlässlich, dass durch diese Untersuchung der örtliche Bezug wieder klar wird, der allzu leicht verloren geht, wenn die Wissenschaft die staatlich geplante, gelenkte und vollzogene Vernichtungspolitik gegenüber den jüdischen Minderheiten behandelt. Es genügt nicht, anhand der verallgemeinernden Begriffe aus der Verwaltungswelt, der Organisationsstrukturen und der Abläufe im staatlichen Machtapparat die Handlungsweise des Bösen darzustellen.

Mit diesem Buch erhalten die Opfer wieder ihre Namen, ihre Gesichter. Nicht mehr anonyme Mitglieder eines Kollektivs, sondern Personen mit Anschrift, Beruf, Familienverwandtschaften treten uns gegenüber.“

Diese Beweggründe treiben die Mitglieder der Geschichtswerkstatt bis heute an. Irrtümer früherer Veröffentlichungen werden korrigiert, Kenntnisse erweitert, Bild- und andere Dokumente gesucht, die Zusammenarbeit mit anderen regionalen Forschungsgruppen aufgenommen. Immer wieder wird Neues entdeckt.

Zum 75. Jahrestag der Deportationen im Jahr 1942 soll ein weiteres Forschungsprojekt abgeschlossen werden, eine umfassende Arbeit, die die früheren Erkenntnisse zusammenfasst und um wichtige Punkte erweitert, wie z.B. Auskünfte über die Ziel-Orte der Deportationen und über die, die sie von hier aus möglich machten. Alle Interessierten sind zur Mitarbeit eingeladen.

Es kann und konnte nicht beim Buchwissen bleiben. Die Geschichte der Marburger Juden sollte sichtbar werden:

1963 wird am Ort der zerstörten Synagoge in der Universitätsstraße ein Gedenkstein aufgestellt.

1986 wird die Schwangasse in Leopold-Lucas-Straße umbenannt.

1986 wird in der Martin-Luther-Schule eine Gedächtnistafel für die ehemaligen jüdischen Mitschüler eingeweiht.

1993 weihen die Schülerinnen und Schüler der Elisabethschule ihr Mahnmal für die ehemaligen jüdischen Mitschülerinnen und Lehrerinnen der Elisabethschule ein.

2001 ist der Glaskubus über den 1993 – 1998 ausgegrabenen Überresten der mittelalterlichen Synagoge fertig.

2013 der neue Garten des Gedenkens am Platz der Synagoge in der Universitätsstraße.

Seit 2002 wird auf Einladung der Geschichtswerkstatt jeweils am 6. September, dem Datum der 3. Deportation (1942), am Gleis 5/8 der deportierten Jüdinnen und Juden gedacht. Namen werden verlesen, das Totengebet wird gesprochen und oft sind auch hier Schülerinnen und Schüler aus Marburger Schulen an der Veranstaltung beteiligt.

November 2005 wird die neue Synagoge in der Liebigstraße eingeweiht. Sie löst die zu klein gewordenen Räume im Pilgrimstein ab. Es gibt wieder lebendige jüdische Kultur in Marburg

2006 werden in Marburg – wieder unter Beteiligung von Schülern - die ersten Stolpersteine in unseren Straßen verlegt. Sie nennen Namen, Geburtsjahr, Flucht oder Vertreibung, verweisen auf das Haus, in dem die Familien wohnten. Manche halten die Stolpersteine für eine nicht angemessene Weise, an die jüdischen Mitbürger zu erinnern. Mir bedeuten sie viel und ich halte inne, wenn ich plötzlich in Wismar, in Hamburg, in Budapest einem solchen Stolperstein begegne.

2009 nimmt der Gedanke Gestalt an, am Marburger Hauptbahnhof ein sichtbares Zeichen des Gedenkens an die Deportationen der Juden und Sinti aus Marburg und Umgebung zu setzen. Mehrere Möglichkeiten werden diskutiert, bis sich das Bild der Namensbänder in den Köpfen entwickelt. Wieder geht es ans Recherchieren, ans Überprüfen von Namen und Daten, Fehler können noch immer nicht ausgeschlossen werden.

Die Bänder sind angebracht. Wir lesen beim Hinaufgehen die Namen der Deportierten. Wir gehen einen Moment mit ihnen. Sie gehen einen Moment mit uns.